

Dr. David deSilva , Die kulturelle Welt des Neuen Testaments , Sitzung 2, Lesung 1. Petrus, im Einklang mit Ehre und Schande

© David deSilva und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. David DeSilva über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung 2, Lesung aus dem 1. Petrusbrief im Einklang mit Ehre und Scham.

Die Berücksichtigung des kulturellen Kontexts und der Werte von Ehre und Scham kann eine sehr hilfreiche Art sein, ein neutestamentliches Buch zu lesen, einen Text, der aus dieser kulturellen Welt hervorgeht und Situationen behandelt, die von dieser kulturellen Welt geprägt sind.

Insbesondere im 1. Petrusbrief scheint die Erfahrung des Adressaten, beschämt zu werden, ein Hauptmotiv für die Abfassung des Textes zu sein. Im gesamten 1. Petrusbrief finden sich Hinweise darauf, dass dies die zentrale Herausforderung ist, die Petrus hier anspricht. So heißt es beispielsweise: „Führt ein ehrenhaftes Leben unter den Heiden, damit die, die euch als Übeltäter verleumden, eure ehrenhaften Taten sehen und Gott am Tag seiner Heimsuchung preisen.“

Beachten Sie hier die deutliche Erwähnung der Erfahrung, von Außenstehenden verleumdet zu werden. Etwas später wird dann erwähnt, dass es sich um ein Geschenk handelt, wenn jemand aus Rücksicht auf Gott Leid erträgt und ungerechterweise leidet. Es wird erwähnt, dass jemand in irgendeiner Weise bedrängt oder misshandelt wird, insbesondere aufgrund seiner Verbundenheit mit Gott, wie sie in der christlichen Gemeinde verstanden und praktiziert wurde.

In Kapitel 3 heißt es: „Auch wenn du um der Gerechtigkeit willen leiden solltest, bist du privilegiert.“ „Bewahre dein Gewissen rein, damit diejenigen, die deinen guten Wandel in Christus missbrauchen, selbst beschämt werden, wenn sie dich verleumden.“ Im vierten Kapitel wird dies noch deutlicher: Sie, also deine Nächsten, sind abgestoßen, weil du nicht mehr mit ihnen in den gleichen Strom schändlichen Verhaltens gerätst, und deshalb verleumden sie dich.

Später im selben Kapitel heißt es: „Geliebte, lasst euch nicht von der Feuerprobe abschrecken, die euch als Prüfung widerfährt. Freut euch vielmehr darüber, dass ihr an den Leiden Christi teilhabt. Wenn ihr in Christi Namen geschmäht werdet, seid ihr privilegiert.“

Wenn jemand unter euch als Christ leidet, schämt euch nicht, sondern gebt Gott die Ehre, weil ihr diesen Namen tragt. Diese Passagen im gesamten 1. Petrusbrief zeigen, dass der Autor sich an eine Gruppe von Christen wendet, die beleidigt, verleumdet

und geschmäht werden. Im Fall christlicher Sklaven in den Häusern nichtchristlicher Herren werden sie zumindest geschlagen oder anderweitig körperlich misshandelt, weil sie sich dem christlichen Evangelium und seiner Ausübung verschrieben haben. Was ist der Grund für die Verleumdung, die Schmähungen und in manchen Fällen auch für die körperliche Misshandlung durch Außenstehende? Das Ziel der christlichen Nächsten ist es, Scham zu nutzen, um abweichendes Verhalten aufgrund abweichender Überzeugungen mit Methoden der Devianzkontrolle zu korrigieren.

Beschämung ist hier eine Form sozialer Kontrolle. Warum sollten die nichtchristlichen Nachbarn der Christen auf diese Weise auf die Konvertiten, auf die christlichen Konvertiten in ihrer Mitte, reagieren? Aus der Sicht der Nichtchristen gab es einige durchaus berechtigte Beschwerden gegen die in ihren Reihen wachsende christliche Bewegung. So hängt die christliche Hoffnung beispielsweise von der Aufhebung des römischen Friedens ab.

Christen suchten nach einem Retter, einem Messias, einem König, der kommen würde, um sein Reich auf Erden zu errichten. Die bestehende Weltordnung, von deren Stabilität die meisten Menschen ihr Wohlergehen abhängig sahen, stand ihnen im Weg und musste beseitigt werden, um die Erfüllung der christlichen Hoffnung zu ermöglichen. Sie waren daher keine Anhänger des römischen Friedens, der römischen Welt.

Diesen Nichtchristen fiel beim Beobachten der Aktivitäten der Konvertiten auf, dass gottesfürchtige Menschen den Göttern, von deren Gunst und Gaben die Mehrheit abhing, nicht mehr die ihnen gebührende Ehre erwiesen. Während die Kirche an einem bestimmten Ort wuchs, bemerkten Nichtchristen vielmehr, dass die Beleidigung ihrer Götter in ihrer Mitte zunahm. Sie bemerkten auch, dass sich Christen von fast allen städtischen Versammlungen, gesellschaftlichen Zusammenkünften und sogar privaten gesellschaftlichen Veranstaltungen oder Abendessen zurückzogen.

Daher wurde angenommen, dass diejenigen, die zum Christentum konvertierten, begannen, sich höchst asozial zu verhalten. Dies hängt natürlich mit der christlichen Vermeidung von Götzendienst zusammen, denn praktisch jedes öffentliche Fest oder Fest drehte sich um ein götzendienerisches Ritual. Selbst ein privates Abendessen beinhaltete, wie fromme Christen sagen würden, ein Tischgebet, das eine Art der Ehrung oder Danksagung an die Götter beinhaltete, etwa in Form von Trankopfern, dem Ausgießen von Wein auf den Boden oder dem Darbringen von Weihrauch am Hausschrein des Hausbesitzers im Haus, in dem das Fest stattfand.

Diese Verhaltensänderungen, diese Veränderungen in der Loyalität und diese Veränderungen in der Hoffnung führten dazu, dass nichtchristliche Nachbarn christlicher Konvertiten – vielleicht verständlicherweise – über das neue Verhalten ihrer ehemaligen Kollegen, Freunde und Weggefährten überrascht waren, ja sich

sogar entfremdeten oder entfremdeten – so würde ich das Verb in 1. Petrus 4,4 interpretieren. Sie sind nicht nur überrascht, sondern tatsächlich entfremdet. Das griechische Wort „ksenizdontai“ gibt ihnen das Gefühl, Außenseiter zu sein, was sie ausschließt, diejenigen, die früher wie sie dazugehörten. Christen hatten in dieser Situation mehrere Möglichkeiten.

Sie könnten dem sozialen Druck der Scham, den ihre Nachbarn auf sie ausüben, nachgeben. Sie könnten die Verhaltensweisen wieder aufnehmen, die ihre Nachbarn von ihnen verlangten, um sie als wertvolle und unterstützende Mitglieder des größeren Systems zu betrachten. Oder sie könnten sich gegen eine solche Rehabilitation entscheiden.

Sie konnten Wege finden, mit ihrer Schamerfahrung umzugehen, ohne dass diese Scham sie schwächte und das Feuer ihres neuen Lebens in Christus erstickte. Der erste Petrusbrief wurde geschrieben, um diesen Christen zu helfen, sich für Letzteres zu entscheiden: nicht dem sozialen Druck der Scham nachzugeben, sondern Wege zu finden, mit der Schamerfahrung umzugehen, obwohl sie sehr empfindlich waren. Sie waren ehrenbewusste Menschen.

Sie reagierten sehr empfindlich auf die negativen Auswirkungen dieser Erfahrungen. Der Autor wendet verschiedene Strategien an, um die Scham abzuwehren und ihre Auswirkungen zu neutralisieren. Zunächst schützt er sein Publikum vor den Schamversuchen anderer, indem er erklärt, warum das Urteil von Außenstehenden grundsätzlich fehlerhaft ist und keinen verlässlichen Indikator für den wahren Wert des Konvertiten darstellt.

Zweitens isoliert er sie weiter, indem er diese Erfahrungen von Beschämung und Ablehnung so umdeutet, dass anhaltender Widerstand und Ausdauer als edle Antwort auf ihre Situation erscheinen. Der Autor trägt auch sehr positiv zu ihrer Identitätsbildung bei, indem er ausführlich über die Grundlage ihrer Ehre als Christen spricht, indem er die wahre Ehre der Gruppe in Gottes Augen bekräftigt und indem er ihren Blick auf andere Menschen lenkt, die ihre Ehre aufgrund ihrer Treue zu Christus und ihres Gehorsams gegenüber Gottes Ruf in ähnlicher Weise widerspiegeln würden. Um also einen Zugang zur rhetorischen Strategie, der pastoralen Strategie des 1. Petrusbriefs zu finden, könnten wir zunächst darüber nachdenken, wie der Autor Nichtchristen aus dem Bereich des Rufs, auf den es ankommt, entfernt, sodass die Scham, die die Christen erfahren, leichter zu ertragen ist und für das eigene Ehrgefühl der Christen weniger bedeutsam wird.

Der Autor des 1. Petrusbriefs erinnert die Zuhörer daran, dass sie sich bewusst von ihrer früheren Lebensweise, die auch heute noch die Lebensweise ihrer Mitmenschen ist, distanziert haben. Die Konvertiten hatten sich geweigert, das zu tun, was ihre Mitheiden mochten, weil sie die Lebensweise, zu der sie berufen wurden, für ehrenhafter hielten: Sie taten, was Gott wollte, im Gegensatz zu dem,

was Gott als wertlos oder gar abscheulich ablehnte. Ihre Bekehrung zum Christentum war ein Urteil über ihre Nächsten und damit ein Urteil über deren Fähigkeit, zwischen Ehrenhaftem und Unehrenhaftem zu unterscheiden.

Die Nachbarn des Konvertiten führten selbst ein unehrenhaftes Leben. Der Autor erinnert seine Zuhörer immer wieder an diese Tatsache. In Kapitel 4, Vers 3, spricht er von den nichtchristlichen Nachbarn, die sich weiterhin unreinen Taten, unreinen Begierden, Trunkenheit, Festen, Gelage und unziemlichem Götzendienst hingaben.

Er spricht von ihrem Leben als einer Flut entwürdigender Lebensführung. Er erklärt, dass die Feindseligkeit der Nachbarn und ihr Wunsch, die Konvertiten zu beschämen, daher rührt, dass sich die Nachbarn von den christlichen Konvertiten entfremdet fühlen, obwohl diese gut daran getan haben, sich vom sündigen Verhalten ihrer Nachbarn zu distanzieren. Die nichtchristlichen Nachbarn, die die christlichen Konvertiten herabwürdigen, sind diejenigen, die aufgrund ihres Ungehorsams gegenüber dem Wort, dem die Konvertiten gehorcht haben und das ihnen daher Ehre bringen wird, auf den Sündenfall zusteuern.

Und so stellt der Autor im gesamten Brief die Außenseiter, die Nichtchristen, als diejenigen dar, die in Gottes Augen stehen, letztlich als die Abweichler, die aus der Reihe tanzen. Daher sollte die Beschämung, die diese Abweichler, die Nichtchristen, den Christen auferlegen, nicht ernst genommen werden. Sie rührt von der Entfremdung der Nichtchristen von Gott und Gottes Wahrheit her und könnte die Christen nur in die Irre führen, wenn sie ihr nachgeben würden.

Die frühere Lebensweise des Konvertiten, die auch die Lebensweise seines nichtchristlichen Nachbarn bleibt, wird als Finsternis bezeichnet. Dieses Bild war in der Antike gängig, hat sich aber bis in die Moderne erhalten – ein Bild für Unwissenheit, für den Mangel an Wissen, für das Fehlen aller Fakten, um sich eine verlässliche Meinung über die Wahrheit bilden zu können. Der Autor spricht von der leeren Lebensweise, die von den Vorfahren geerbt wurde. Dies erinnert die Konvertiten nicht nur an ihre eigene Vergangenheit und die Wertlosigkeit ihrer vorchristlichen Vergangenheit, sondern auch an die Lebensweise, die ihre Nachbarn weiterhin pflegen.

Es ist ein Leben, das sich seinen Leidenschaften und Wünschen anpasst, die eher aus Unwissenheit als aus verlässlichem Wissen darüber entstehen, was wirklich wertvoll, wünschenswert oder gut ist. Die nichtchristlichen Nachbarn versuchen also, die Christen durch Beschämung zu einem weniger ehrenhaften, eingeschränkteren Lebensstil zu drängen. Ihre Kritik ist daher, wie der Autor es ausdrückt, bloße Verleumdung, unbegründete negative Äußerungen.

Es ist die Unwissenheit dummer Menschen, dass sich die Würde des christlichen Konvertitenlebens letztlich als solche erweisen wird. Der Autor weist auch darauf hin,

dass es nicht die Christen sind, die hier in diesem Schmelztiegel der Schande und Schande vor Gericht stehen. Es sind die Nichtchristen, die vor Gericht stehen und deren Unglauben bewiesen wird.

Für diese Strategie möchte ich uns zunächst an den stoischen Philosophen Epiktet wenden, der zwischen 80 und 100 n. Chr. lebte. Er liegt also nach der aktiven Zeit des Neuen Testaments, ist aber dennoch sehr hilfreich. Epiktet schreibt: „Wenn derjenige, der Macht über dich hat, sagt: Ich halte dich für gottlos und profan, was ist dann wirklich mit dir passiert? Du wurdest für gottlos und profan erklärt und sonst nichts.“

Wenn die Person über einen Syllogismus geurteilt und erklärt hätte: „Ich halte die Aussage, wenn es Tag ist, ist es Licht“, für falsch, was ist dann mit dem Syllogismus geschehen? Wer wird in diesem Fall gerichtet? Wer wurde verurteilt? Der Syllogismus oder die Person, die sich ein falsches Urteil darüber gebildet hat? Sollte der Weise dann einem Laien Beachtung schenken, wenn dieser darüber urteilt, was heilig und unheilig, was gerecht und ungerecht ist? Der Autor des 1. Petrusbriefs führt eine ähnliche Argumentation an wie Epiktet im zweiten Kapitel seines Briefes. Doch statt eines Syllogismus wird hier über Jesus gerichtet. Wird Jesus als kostbarer, ehrwürdiger Eckstein anerkannt oder wird Jesus wie ein verworfener Stein behandelt, der von den Menschen abgelehnt werden muss? Petrus verwendet die Sprache der alttestamentlichen Schriften, nämlich Psalm 118 und 117 in der griechischen Übersetzung der Septuaginta, und spricht von Jesus als dem lebendigen Stein, der von den Menschen als wertlos abgelehnt wird, in Gottes Augen jedoch auserwählt und kostbar ist.

Der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, wurde zum Eckstein. Wer wird hier also wirklich verurteilt? Der Stein? Nein, sondern die Bauleute, die ihn verworfen haben. Es wird gezeigt, dass sie eine falsche Meinung über den Wert dieses Steins hatten, weil Gott diesen Stein zum Eckstein erwählt hatte und die Bauleute das nicht verstanden.

Sie behandelten den Stein wie einen Wegwerfblock, der entfernt werden musste. So wird die Schrift, der Psalmtext, zu einer maßgeblichen Aussage, dass die Einschätzung von Menschen, Bauleuten oder nichtchristlichen Außenseitern, nicht das letzte Wort über den Wert einer Person oder einer Sache ist. Der andere Text, den der Autor einbindet, stammt aus Jesaja, Kapitel 28.

Siehe, ich habe in Zion einen Stein gelegt, einen erlesenen, kostbaren Eckstein. Wer sich darauf verlässt, wird nicht zuschanden werden. Indem der Autor diesen zweiten Text einfügt, identifiziert er Gottes Wertschätzung als die einzig wichtige, da Gott den Stein, den die Bauleute verworfen haben, tatsächlich zum Eckstein machen kann. Der Autor fordert die Zuhörer auf, Schamgefühlen, die von Außenstehenden beschämt werden, entgegenzuwirken, indem sie ein gesundes Selbstwertgefühl

entwickeln, das auf der Verkörperung von Idealen und Tugenden beruht, von denen sie wissen, dass sie innerhalb und außerhalb der christlichen Kultur geschätzt werden.

So ermahnt der Autor beispielsweise direkt im Anschluss an den Abschnitt aus 1. Petrus, über den wir gesprochen haben, die Zuhörer und verwendet dabei das bekannte ethische Thema der Beherrschung der Leidenschaften, der Beherrschung der eigenen Begierden um der Tugenden willen. Er schreibt: „Ich ermahne euch also, euch der fleischlichen Begierden zu enthalten, die gegen eure Seele kämpfen, und euren Wandel unter den Heiden ehrbar zu führen.“ Das Thema der Beherrschung der Leidenschaften war sehr verbreitet, einmal im stoischen und einmal im aristotelischen ethischen Diskurs.

Es wird alltäglich, über den Weg zur Tugend und damit über ein ehrenhaftes Leben nachzudenken. Wir müssen unsere inneren Begierden, unsere inneren Triebe, die uns zum Laster treiben und unser Streben nach Tugend lähmen, beherrschen. Der Autor des 1. Petrusbriefs nutzt dieses Thema, um Christen zu versichern, dass sie tatsächlich die höchsten Wünsche der Gesellschaft erfüllen, die höchsten, ich sollte sagen, die höchsten Ideale der Gesellschaft für sie, auch wenn Außenstehende dies nicht erkennen.

In einem anderen, verwandten Zusammenhang werden christliche Sklaven nichtchristlicher Herren vom Autor ermächtigt, als Wächter ihres eigenen Verhaltens zu fungieren und sicherzustellen, dass sie sich nicht so verhalten, dass sie unnötige Gründe für Bestrafung bieten. In dieser Passage ab 220 scheint der Autor auf vielfältige Weise zur Unterwerfung unter nichtchristliche Herren aufzurufen, aber er tut dies nicht auf eine Weise, die ihnen die Kraft zum Widerstand nimmt, wo der christliche – Entschuldigung, ich sage das immer wieder – der nichtchristliche Herr versucht, den Sklaven zu einer Handlung zu zwingen, die seine Treue gegenüber dem einen Gott verletzen würde. So kann ein Sklave eine gewisse Form der Erniedrigung ertragen und sich einer gewissen Bestrafung unterwerfen, als Ergebnis seiner Verpflichtung, ein reines Gewissen vor Gott zu bewahren.

Und was der Autor damit im Grunde tut, ist, dem Sklaven zu sagen: „Wenn das passiert, mach dir keine Sorgen. Du warst nicht böse. Du stehst für Gott ein und leidest zu Unrecht dafür. Damit ermächtigt du den Sklaven, der in der griechisch-römischen Welt am wenigsten Macht hatte, dazu, weiterhin dieses Verhalten an den Tag zu legen, das dazu führt, dass sein Herr ihn bestraft, und gewährst ihm gleichzeitig, dass er trotzdem weiterhin in Gottes Gunst steht.“

Der Sklave ist befugt, seinen eigenen Herrn zu beurteilen. Wenn er es unterlässt, den christlichen Sklaven wegen seines Bekenntnisses zu christlichen Werten und Praktiken herabzusetzen, ist er ein guter und sanftmütiger Herr, wie es in 1. Petrus 2,20 heißt. Fügt er dem christlichen Sklaven jedoch Schande und Schmerz zu, weil er

sich zu christlichen Werten und Praktiken bekennt, ist er ein korrupter und perverser Herr. Hier haben wir eine Variante derselben Frage.

Wer wird hier gerichtet? Der Sklave oder der Herr? Der Autor, 1. Petrus, sagt, in diesem Fall wird der Herr danach gerichtet, ob er gutes christliches Verhalten seiner Sklaven bestraft oder nicht. Schließlich stellt der Autor in diesem Sinne die rhetorische Frage: Wer wird Ihnen wehtun, wenn Sie ein Enthusiast für das Gute sind? Tatsache ist jedoch, dass einige Nichtchristen einigen Christen wehtun, die selbst Enthusiasten dafür sind, das Gute in Gottes Augen zu tun. Wir stellen hier also fest, dass der Autor Nichtchristen darstellt, die völlig irrational auf eine Weise handeln, die mit jeder rationalen Erwartung an menschliches Verhalten nicht im Einklang steht, weil sie tatsächlich Menschen bestrafen, die nur das Gute in Gottes Augen tun wollen, nämlich die christlichen Konvertiten.

Es mag viele solcher Menschen geben, viele Nichtchristen, die sich so verhalten, aber das macht sie nicht weniger zu den wirklich Abtrünnigen. Und so fährt der Autor gleich im nächsten Vers fort: „Selbst wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leiden solltet, seid ihr privilegiert.“ Entgegen aller rationalen Erwartungen erleiden die Christen um der Gerechtigkeit willen Schande und Missbrauch.

Dies bedeutet nicht, dass mit ihnen etwas nicht stimmt, sondern dass mit ihren Mitmenschen, die entsprechend auf ihren veränderten Lebensstil reagieren, etwas nicht stimmt. Der Autor versetzt seine Zuhörer in seinem Hirtenbrief in die Lage, selbst zu entscheiden, ob Scham, Tadel oder andere gesellschaftliche Sanktionen zu Recht gegen sie verhängt werden, und, falls nicht, den Stachel, die Last und die gesellschaftliche Kraft jeglicher Scham zu ignorieren. Man kann das, was im 1. Petrusbrief geschieht, wiederum mit dem vergleichen, was wir in griechisch-römischen philosophischen Texten finden.

So findet sich beispielsweise eine Schrift von Seneca, dem wir in der ersten Vorlesung als Philosoph und Staatsmann des ersten Jahrhunderts begegnet sind, in einer Abhandlung mit dem Titel „Über die Beständigkeit des Weisen“. Beide Schulen – Stoiker und Epikureer – fordern dazu auf, Verletzungen und die Andeutungen und Vorzeichen von Verletzungen als Beleidigungen zu verachten. Man muss kein weiser Mensch sein, um Verletzungen und Beleidigungen zu verachten, sondern lediglich ein vernünftiger Mensch, der sich fragen kann: Verdiane ich, dass mir diese Dinge widerfahren, oder nicht? Verdiane ich sie, ist es keine Beleidigung; es ist Gerechtigkeit. Verdiane ich sie aber nicht, muss derjenige erröten, der Unrecht tut.

Wie wir im gesamten 1. Petrusbrief gesehen haben, wendet der Autor eine sehr ähnliche Strategie bei seinen christlichen Zuhörern an und fordert sie auf, sich diese Fragen zu stellen. Verdiane ich die Scham, die ich erlebe? Habe ich in den Augen Gottes etwas getan, das berechtigterweise falsch ist? Wenn ja, sollte ich damit

aufhören. Wenn nicht, sollten sich die Menschen außerhalb der Kirche schämen, weil sie sich unehrenhaft verhalten.

In diesem Brief interpretiert Petrus Schamerfahrungen immer wieder neu und macht sie so nicht nur leichter erträglich, sondern verwandelt sie auch in einen Weg, Ehre zu erlangen, und zwar dort, wo Ehre am wichtigsten ist: in Gottes Augen. Eine Strategie, die er anwendet, besteht darin, die verschiedenen Prüfungen der Adressaten als Prüfstein für die Echtheit ihres Glaubens und ihrer Hingabe an Gott zu bezeichnen. Wir finden dies in 1. Petrus 1,6-7 und später in 4,12. Gott nutzt Härten, um den Wert des Gerechten oder Weisen zu beweisen und die Echtheit seiner Tugend zu prüfen, denn jeder kann tugendhaft sein, wenn es nichts kostet.

Daher diese Rahmenhandlung. Wirst du tugendhaft sein, auch wenn es dich etwas kostet? Wenn ja, dann habe ich die Echtheit deines Engagements für das Ehrenhafte bewiesen. Die Kritik und Ablehnung ihrer Nachbarn werden für die Gläubigen zu Gelegenheiten, Größeres zu erreichen, um mit 1. Petrus zu zitieren: Lob, Ruhm und Ehre, wenn Christus selbst in Herrlichkeit wiederkehrt.

Das steht in 1. Petrus 1,7 und 14. Zweitens definiert der Autor das Leben am Rande der Gesellschaft als den neuen Normalzustand. Er möchte nicht, dass die Erfahrung der Ausgrenzung den christlichen Konvertiten den Eindruck vermittelt, sie seien am falschen Ort.

Wir sind vom normalen Weg abgewichen, von dem wir eigentlich ausgehen sollten. Stattdessen bewahrt der Autor die Konvertiten vor der Entfremdung aufgrund des Widerstands und der Missbilligung, auf die sie gestoßen sind. Das soll sie nicht überraschen, schreibt er.

Lassen Sie sich von dieser Erfahrung nicht abschrecken. Das Beispiel Jesu spielt wieder einmal eine sehr wichtige Rolle dabei, die Erfahrung, wie ein Abweichler behandelt zu werden, zu normalisieren. Jesus ist die neue Norm für christliche Konvertiten, und Jesus selbst erlebte – oder besser gesagt, das Muster Jesu selbst – Ehre durch Ablehnung, ertragene Verachtung und Leiden zu erlangen.

Der Autor schreibt sogar, es sei Gottes vorherbestimmter Plan gewesen, der den Propheten prophezeit wurde, dass Christus in die Herrlichkeit eingehen würde, die auf das Leiden folgen würde. Die Erfahrung Jesu normalisiert daher sowohl die Schamerfahrung der Jünger, den gesellschaftlichen Kontrolltechniken für Abweichungen unterworfen zu sein, als auch die Erwartung, dass anhaltendes Ausharren zu Ehre führen wird. So wie Jesus auf dem Weg zur Herrlichkeit nach seiner Rechtfertigung durch Gott die ultimative Erniedrigung, Ablehnung, Verleumdung, Verurteilung als Verbrecher und Kreuzigung erfuhr, so konnte der Christ erwarten, dass der Weg des Kreuzes zur Rechtfertigung und der zukünftigen Erfahrung dauerhafter Ehre in Gottes Augen führen würde. So kann der Autor

schreiben, dass es besser ist, für das Rechte zu leiden, für das Rechte zu tun, wenn Gott es will, als für das Rechte zu tun, insbesondere weil auch Christus ein für alle Mal für die Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten.

Oder noch direkter: In 1. Petrus 2,20 ff. heißt es: „Christus hat auch für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen tretet.“ In Kapitel 4 beruft sich der Autor erneut auf die Erfahrung Jesu als die Erfahrung des eigenen Leidens als neue Norm, die es zu verkörpern gilt. Da Jesus, Entschuldigung, Christus damals im Fleisch gelitten hat, wappnet euch mit derselben Einstellung.

Wer im Fleisch gelitten hat, hat mit der Sünde aufgehört, um für den Rest seiner Zeit im Fleisch nicht mehr für das zu leben, wonach sich die Menschen sehnen, sondern für das, was Gott will. Der Autor kann das Ende der Geschichte Christi gezielt mit dem Ende der Geschichte der Jünger als ehrenvolles Ende verknüpfen, wie zum Beispiel in 4,13: „Freut euch, dass ihr Christi Leiden teilt, damit ihr, wenn seine Herrlichkeit offenbar wird, überaus jubeln könnt.“ Weil das Vorbild Christi der von Gott bestimmte Weg ist, um Jünger durch diese verkehrte Welt zu einem ehrenvollen Platz in Gottes Gegenwart zu führen, sind diejenigen, die um Christi Namens willen geschmäht oder beschämt werden, letztendlich tatsächlich die Privilegierten, die Gesegneten.

Denn derselbe Gott, der Jesus von den Toten auferweckte und ihm die Herrlichkeit gab, ruft die Konvertiten in die Herrlichkeit, nachdem sie kurze Zeit auf ähnliche Weise gelitten haben. Selbst inmitten dessen, beispielsweise der Verwendung der Geschichte Christi als Vorlage dafür, dass ertragene Scham der Weg zu dauerhafter Ehre in Gottes Augen ist, selbst inmitten dessen, erkennt der Autor nicht die realen Schwierigkeiten und das reale Gefühl der Entwurzelung, mit denen die Konvertiten möglicherweise konfrontiert sind, weil ihre Nachbarn sie beschämen und ablehnen. Er weiß, dass sie nun als Menschen leben, die sich in ihren Gemeinschaften nicht mehr zu Hause fühlen, die nicht mehr dazugehören.

Er kann sie daher als ansässige Ausländer bezeichnen und als Menschen, die sich als Ausländer aufhalten oder sogar in ihren Heimatstädten leben. Mit dieser Bezeichnung trägt er ihrem sehr realen Gefühl der Vertreibung Rechnung, betont aber auch, dass sie nicht bloß ansässige Ausländer sind. Sie sind auserwählte ansässige Ausländer.

Sie sind ansässige Fremde, die nach Gottes Vorherwissen auserwählt wurden, wie der Autor es gleich in seiner Eröffnungsrede formuliert. Diese Identität des ansässigen Fremden innerhalb einer Diaspora, innerhalb eines verstreuten Volkes Gottes, bietet den christlichen Konvertiten eine erkennbare historische Identität aus der Heiligen Schrift, da das Volk Gottes historisch unter Zerstreuung gelitten hatte, zunächst mit der assyrischen Eroberung des Nordreichs Israel, aber auch im Vorfeld und als Folge der babylonischen Eroberung des Südreichs Juda. Dies bietet den

Adressaten eine weitere normalisierende Perspektive, um ihre eigenen Erfahrungen zu interpretieren.

Unser Gefühl der Vertreibung, der Diaspora selbst in unserer Heimatstadt, ist eine Art Reproduktion der Identität, die Gottes historisches Volk vor Jahrhunderten ertragen musste. Ihre Vertreibung innerhalb ihrer Gastgesellschaft ist daher angemessen für Menschen, die in Gottes auserwähltes Volk, dieses neue Israel aus Juden und Heiden, aufgenommen wurden. Der Autor versichert den Gläubigen zudem, dass der Widerstand und die Verluste, die sie erlitten, kein Zeichen dafür seien, dass sie in Gottes Ungnade gefallen seien, sondern genau das Gegenteil.

Es ist ein Beweis dafür, dass sie sich genau in die Richtung bewegten, in die Gott sie führte. In der Antike wie auch heute noch, denn ehrlich gesagt, ist es bei mir immer noch eine Art Reflex; wenn etwas Schlimmes passiert, denke ich: Habe ich etwas falsch gemacht? Ist das irgendwie eine Strafe für etwas, das ich getan habe? Das war tief im Denken der Menschen der Antike verankert. Wenn einem etwas Schlimmes passiert, liegt das an irgendeinem Gott, oder in der jüdischen Kultur daran, dass dieser eine Gott mit einem unzufrieden ist.

Der Autor des 1. Petrusbriefs versichert den Zuhörern jedoch, dass dies nicht das Modell für die Interpretation ihrer Erfahrungen sei; im Gegenteil. Die Tatsache, dass Ihnen Schlimmes widerfährt, bedeutet, dass Sie genau dem Willen Gottes entsprechen. Und zwar in erster Linie aufgrund des Beispiels Christi, dem Sie folgen und der durch Leiden in die Herrlichkeit gelangt ist.

Der Autor kann über sie als Menschen schreiben, die nach dem Willen Gottes leiden – ein Konzept, das der Antike sehr fremd war. Normalerweise leidet man aufgrund des Willens Gottes, der einen nicht mochte oder mit einem unzufrieden war, doch jetzt leidet man im Einklang mit Gottes Willen für einen, aufgrund des Vorbilds Christi, in dessen Fußstapfen man tritt, in der Hoffnung, für immer in Gottes Gegenwart zu gelangen. Auf dieser Grundlage sagt der Autor, die richtige Reaktion sei nicht, die Schande oder die unangenehmen Erfahrungen zu vermeiden, sondern einfach, sein Leben weiterhin dem treuen Schöpfer anzuvertrauen und weiterhin das zu tun, was in seinen Augen gut ist.

Der Autor erinnert die Zuhörer daran, dass sie sich dort, wo sie sich befinden, zwar momentan unwohl fühlen, weil sie ihren Platz in dieser Welt verloren haben und noch nicht wirklich in ihre ewige Heimat eingezogen sind, um das Gefühl der Zugehörigkeit zu Gottes ewigem Reich zu genießen. Er erinnert sie jedoch daran, dass sie, obwohl dies unangenehm ist, ihr altes Leben aus guten Gründen hinter sich gelassen haben. Zu Beginn des Briefes schreibt Petrus, dass Gott selbst für ihre Erlösung von einem sinnlosen Leben gesorgt hat, dessen Loslösung die Ursache ihres gegenwärtigen Leidens ist. Doch sie haben dieses sinnlose Leben aus guten Gründen hinter sich gelassen, und ihr Leiden, das nun Gottes Willen entspricht, bedeutet, dass

sie sich in die von Gott gewünschte Richtung bewegen, auch wenn ihre Nächsten ihnen mit Feindseligkeit begegnen, so wie sie zuvor Jesus begegnet waren. Trotz der Kritik und Beleidigung, die sie ertragen müssen, verbindet Gott sich dennoch durch seinen Heiligen Geist mit den Bekehrten.

Petrus schreibt also: „Wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet, seid ihr privilegiert, weil der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes, auf euch ruht.“ Weit davon entfernt, sie von Gott zu trennen, weit davon entfernt, ihnen Gottes Missfallen zu vermitteln, bestätigt das Ertragen von Prüfungen durch Christen vielmehr ihre innige Verbindung mit Gott, denn sie erfahren genau das, was Gottes eigener Sohn erlebte, und sie genießen die innige Verbindung mit Gott, die der Heilige Geist inmitten ihrer Prüfungen schenkt. Die Gläubigen erfahren dadurch, dass ihre Erfahrung von Scham, Schmerz und Ausgrenzung nicht den Verlust der Gunst Gottes bedeutet, sondern im Gegenteil, wie der Autor es ausdrückt, ein Beweis dafür ist, dass sie in Gottes Gunst stehen.

Indem der Konvertit den Preis der Treue zu Jesus und den Preis des Gehorsams gegenüber dem einen Gott auf sich nimmt, erweist er Gott die ihm gebührende Ehre, denn er bezeugt vor den Augen seiner Nächsten den Wert seiner Freundschaft und seiner Versprechen. Der Autor thematisiert diese Themen in Kapitel 4, Vers 16. Der Konvertit wird daher ermutigt, sich nicht zu schämen und den sozialen Druck von außen nicht zu verinnerlichen, um nicht jenen Aspekt seiner selbst abzulehnen, den die missbilligenden Mitglieder des Systems, der Außenwelt, anstößig finden.

Viertens stellt der Autor den Kampf des Zuhörers mit der Erfahrung der Scham vor einen anderen interpretativen Hintergrund, nämlich den kosmischen Rahmen eines spirituellen Krieges um sein Leben. Gegen Ende seines Hirtenbriefes schreibt er: „Seid nüchtern und gebt acht! Euer Feind, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht jemanden, den er verschlingen kann. Widersteht ihm, bleibt fest in eurem Vertrauen und seid euch bewusst, dass eure Schwestern und Brüder auf der ganzen Welt dasselbe Leid erleiden.“

In dieser Passage werden die Versuche des nichtchristlichen Nachbarn, die Christen zu rehabilitieren, als Versuche ihres kosmischen Feindes interpretiert, sie von Gottes gutem Ziel für sie auszuschließen. Der Autor versetzt sie dadurch in eine neue Position, in der sie den Widerstand gegen diesen sozialen Druck als Weg zu einem ehrenvollen Sieg sehen. Es ist Widerstand gegen ihren kosmischen Feind, gegen Satans Versuche, sie auf ihrem Weg zu Gott zu Fall zu bringen.

In unserer ersten Vorlesung haben wir darüber gesprochen, wie Menschen ihre Ehre in sozialen Interaktionen verteidigen, in denen sie sich gegenseitig herausfordern und erneut posten. Wir haben uns angesehen, wie Jesus seine Ehre verteidigte, als der Synagogenvorsteher sie in Frage stellte, indem er die Angemessenheit der Heilung am Sabbat in Frage stellte. Wenn eine ehrenhafte Person beleidigt oder

anderweitig in ihrer Ehre in Frage gestellt wird, ist sie kulturell darauf konditioniert, sich zu rächen und einen erneuten Beitrag anzubieten, der die Herausforderung konterkariert und ihre Ehre in der Öffentlichkeit bewahrt.

Es obliegt natürlich den Zuschauern zu entscheiden, ob der Angeklagte seine Ehre erfolgreich verteidigt hat. Und bei solchen Auseinandersetzungen geht es meist um einen „Er“, einen „Er“, der involviert ist. Christliche Führer wie Petrus versuchten, eine spezifisch christliche Repostion zu fördern.

Die Ehre der Nachfolger Jesu wird in Frage gestellt, aber nicht mit der gleichen Beleidigung oder Gewalt, die die Außenwelt ihnen entgegenschlägt. Das Beispiel Jesu ist erneut Ausgangspunkt für die Überlegungen des Autors. In Kapitel 2, Vers 22 ff. schreibt er: „Als Jesus geschmäht wurde, schimpfte er nicht mit neuer Schmähung, sondern vertraute sich dem an, der gerecht richtet, nämlich Gott.“

Der Autor ruft alle Christen dazu auf, ihren Kritikern zu antworten, indem sie dem Beispiel Christi folgen, und zitiert aus 3, Vers 9: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, vergeltet nicht Beleidigung mit Beleidigung, sondern teilt im Gegenteil Segen, denn dazu seid ihr berufen, damit ihr Segen erbt.“ Der Autor hegt die Hoffnung, dass die Christen letztendlich, indem sie Gutes tun und Böses mit Gutem vergelten, ihre Nachbarn für sich gewinnen und die Vorwürfe, die ihre Nachbarn über sie erhoben haben, umkehren werden, wenn sie sehen, dass die Christen wirklich großzügige, wohl tätige, respektvolle, respektable und ehrenwerte Bürger sind. Der Autor hofft also, dass die Christen durch diese Art der Antwort, indem sie Böses mit Gutem vergelten, die unwissenden Verleumdungen törichter Menschen zum Schweigen bringen, wie wir in 2:13 bis 3:15 lesen. Anstatt sich entweder einem Schamgefühl hinzugeben oder auf eine Art und Weise zu reposten, die provozieren würde, sind die Christen aufgerufen, bereit zu sein, eine sanfte, aber engagierte verbale Verteidigung, eine Entschuldigung, eine Verteidigungsrede in 3.15 für ihre neuen Verpflichtungen und Praktiken, ihre Verpflichtung gegenüber Jesus und dem einen Gott zu halten.

Der Autor möchte, dass sie wissen, warum sie selbst diese Entscheidungen getroffen haben und warum sie nicht aufgeben und in derselben Richtung weitermachen, in der sie mit ihrer Bekehrung begonnen haben. Und er möchte, dass die Bekehrten dies als Gelegenheit nutzen, ihre Hoffnung als Christen zu bezeugen. In 3,15-16 kommt der Autor erneut auf die Überzeugung zurück, dass das tugendhafte Verhalten der christlichen Gruppe früher oder später ihre Nachbarn für ihr Zeugnis gewinnen und diejenigen, die die Christen jetzt beschämen, selbst beschämen wird.

Wir erwähnten, dass die Anführer von Minderheitengruppen und -kulturen großen Wert darauf legten, ihre Gruppenmitglieder vor der Scham oder Ablehnung durch Außenstehende zu schützen und die Erfahrung von Scham und Ablehnung so umzudeuten, dass sie der Minderheit dauerhaft standhalten und sich für sie

engagieren konnten. Wir erwähnten aber auch, dass es diesen Gruppenführern typischerweise wichtig war, die Ehre zu bekräftigen, die ihre Gruppenmitglieder in den Augen derer genossen, deren Meinung wirklich zählte. Und wie in der jüdischen Minderheitskultur war auch in der christlichen Minderheitskultur die Ehre Gottes ein wichtiges Thema.

Der Beitritt zur christlichen Bewegung mag den Christen in den Augen Außenstehender, derer, die über Gott im Unklaren bleiben, Schande gebracht haben, doch er hat ihnen auch größere Ehre vor dem wichtigsten Gericht der Meinung eingebracht, dem Gericht Gottes und dem Gericht derer, die von Gottes Licht erleuchtet wurden, nämlich ihrer Mitchristen. Und so lenkt der Autor in diesem Hirtenwort die Aufmerksamkeit auf die Meinung des einen Gottes: Diejenigen, die derzeit Schande über die Christen bringen, werden eines Tages vor demjenigen Rechenschaft ablegen müssen, der bereit ist, über die Lebenden und die Toten zu richten. Diese Konvertiten genießen eine äußerst privilegierte Stellung gegenüber Außenstehenden der christlichen Gruppe, die dem einen Gott offen ungehorsam sind.

Die Prüfungen, die Christen heute ertragen müssen, mögen hart sein, doch die Prüfung, die diejenigen außerhalb der christlichen Gemeinschaft erwartet, ist weitaus härter und ihr Ausgang weitaus schlimmer. Der Autor versichert den Zuhörern, dass ihnen Ehre bevorsteht. Die Echtheit ihres Glaubens, die sich in diesen Prüfungen zeigt, wird – um es noch einmal mit 1. Petrus 1,7 zu sagen – bei der Offenbarung Jesu Christi zu Lob, Herrlichkeit und Ehre führen.

Der Autor zitiert in 1. Petrus 2:7 ein maßgebendes Wort Gottes als Beweis für die Gewissheit der endgültigen Rechtfertigung des Konvertiten. Dieses Wort stammt aus Jesaja 28, Vers 16: „Wer an ihn glaubt und auf ihn vertraut, wird nicht zuschanden werden.“ Daraus folgert der Autor in 1. Petrus 2:7: „Euch, die ihr glaubt, gebührt Ehre, so wie sie demjenigen zuteil wurde, der von den Menschen verworfen, aber in Gottes Augen auserwählt und wertvoll war.“

Ehre ist jedoch nicht nur ein zukünftiges Versprechen für die Konvertiten. Der Autor geht ausführlich auf die Ehre ein, die sie jetzt aufgrund ihrer Annahme des Evangeliums und ihres Gehorsams gegenüber diesem Wort genießen. In 1,3 spricht er davon, dass Gott ihnen eine neue Geburt zu einer lebendigen Hoffnung schenkt. Sie werden durch das Wort zu einem ewigen Leben wiedergeboren, anstatt ein Leben zu führen, das Tod und Verfall unterworfen ist.

Dies ist das Fazit von Kapitel 1, Vers 23. Das Erbe dieser neuen Geburt, das ihnen gewährt wurde, ist – um 1:4 und 5 zu zitieren – „ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das im Himmel für euch aufbewahrt wird, die ihr durch Gottes Kraft im Vertrauen auf die Erlösung bewahrt werdet, die bereit ist, in der letzten Stunde offenbart zu werden.“ Der Autor erinnert sie an ihren Wert in Gottes

Augen, einen Wert, der sich in dem Preis zeigt, den Gott bezahlt hat – Zitat: „das kostbare Blut Christi als eines makellosen, fehlerlosen Lammes“, ein Preis, der bezahlt wurde, um die Jünger von ihrem früheren Leben mit seinen vergeblichen Wegen zurückzukaufen.

Dieses Bild ist übrigens sehr wirkungsvoll, um die Bekehrten von ihrem früheren Leben zu trennen, jenem Leben, in das ihre Nächsten sie zurückführen wollen, denn das Verlassen dieses Lebens wurde zu keinem geringeren Preis erkaufte als dem Tod Jesu, sozusagen dem Tod Christi als makellostes, unbeflecktes Lamm. Der Beschämungstaktik ihrer Nächsten nachzugeben, hieße, all das Gute zunichtezumachen, das Christi Tod für sie bewirkt hat. Wenn sich diese Bekehrten dann wie lebendige Steine um Jesus, den lebendigen Stein, versammeln, teilen sie zu Ehren der Wahl einen kostbaren Eckstein, während sie weiterhin um Christus herum zu einem geistlichen Haus zusammengefügt werden.

Petrus verleiht ihnen die hohe Würde, ein heiliges Priestertum zu sein, eine Gemeinschaft, die für einen besonderen Dienst und den Zugang zum allmächtigen Gott auserwählt ist. Später im selben Kapitel, in Kapitel 2, Vers 9, überhäuft der Autor die Zuhörer mit einer Flut von Ehrentiteln. „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Volk, das Gott in besonderem Besitz ist.“

Sie haben einen beschämenden Ort, den der Nichtchristen, verlassen und sind nun in eine neue Dimension der Würde vorgedrungen, in eine Basis für Selbstachtung und moralischen Mut, die in ihrer Beziehung zu Gott und zueinander wurzelt. Diese ganze Ehre steht übrigens auf dem Spiel, wenn sie den beschämenden Methoden und dem sozialen Druck ihrer Nachbarn nachgeben. Wenn sie akzeptieren, von ihren Nachbarn, den Nichtchristen, rehabilitiert zu werden, verlieren sie all die Ehre, die sie laut dem Autor in Christus erlangt haben.

Der Autor sagt in 2:10 weiter: „Sie haben einen Ort der Schande verlassen, einen Ort, den der Autor als Dunkelheit beschreiben kann, eine Identität, in der sie überhaupt kein Volk waren, eine nichtige Lebensweise, ein Leben, das den Begierden der Menschen in ihrer Unwissenheit entsprach, ein Leben, in dem sie mit ihren Nachbarn in einer Flut der Verschwendung umherliefen.“ Und von dort sind sie an einen Ort großer Ehre gelangt, in Gottes wunderbares Licht, wozu wahrscheinlich auch das Gefühl gehört, über die wahren Parameter des Lebens in dieser Welt vor dem einen Gott aufgeklärt zu sein. Sie haben sich von keiner Identität dazu bewegt, sich als Gottes eigenes Volk zu identifizieren, ein Leben der Läuterung durch gehorsame Reaktion auf Gott und den Verzicht auf fleischliche Leidenschaften, die die Tugend eines Menschen beflecken.

Und anstatt mit ihren Nachbarn in die Flut der Ausschweifung zu geraten, folgen sie nun dem Willen Gottes statt menschlichen Begierden. Der Autor zeichnet so ein Bild

ihres Lebens als Christen als ein viel ehrenhafteres als das, das sie hinter sich gelassen haben. Hoffentlich motiviert dies diese Konvertiten, dem Druck ihrer Nachbarn, zu diesem alten, weniger ehrenhaften Leben zurückzukehren, nicht nachzugeben.

Ehre, so haben wir gesagt, ist ein gesellschaftlicher Wert. Ihre Wahrung hängt von anderen Menschen ab. Ich kann meine unterschiedlichen Definitionen von Ehre nur eine begrenzte Zeit lang aufrechterhalten.

Ich brauche eine Gruppe wichtiger Bezugspersonen, die mir diese Werte vermitteln und mich darin bestärken, diese Werte zu verkörpern. Daher widmet der erste Petrusbrief der Stärkung dieser sozialen Matrix, die Durchhaltevermögen ermöglicht, große Aufmerksamkeit. Das heißt, die christliche Gemeinschaft selbst muss die soziale Unterstützung und die persönliche Bestätigung bieten, die notwendig sind, um zu verhindern, dass der Einzelne in seine alte Lebensweise und sein altes Unterstützungsnetzwerk zurückfällt.

Der Autor fordert die Zuhörer daher von Anfang bis Ende auf, einander ungeheuchelte, brüderliche und schwesterliche Liebe zu erweisen, die von Herzen kommt, in Kapitel 3,8 nach Harmonie und Einigkeit zu streben, in Kapitel 4,8-11 neidlose gegenseitige Unterstützung und Gastfreundschaft zu zeigen und in Kapitel 5, Verse 3 und 6 einander mit jener sanften Demut zu begegnen, die Solidarität und Harmonie fördert. Es ist wichtig, dass die Beziehungsbande innerhalb der Gruppe wertvoller, stärker und wichtiger werden als das Beziehungskapital Außenstehender. Den Beziehungen zwischen christlichen Ehemännern und Ehefrauen wird im Hinblick auf die Bekräftigung der Ehre der Gläubigen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. An die Ehemänner gerichtet, schreibt der Autor: „Nehmt in eurem Zusammenleben Rücksicht auf eure Frauen als das schwächere Geschlecht und erweist der Frau Ehre, als wäre sie Miterbin des gnädigen Geschenks des Lebens.“

Dies ist tatsächlich ein Text, der in Übersetzungen oft verstümmelt wird. Die Verbindung von Motivation und Handlung verschwimmt oft, aber ich habe ihn hier so dargestellt, dass er der griechischen Formulierung sehr nahe kommt. Der Autor sagt, man solle auf seine Frau Rücksicht nehmen, weil sie körperlich schwächer sei, was oft der Fall ist, nicht immer, aber in der Antike war es sicherlich ziemlich häufig der Fall.

Aber auch, der christlichen Ehefrau Ehre zu erweisen, weil sie eine Miterbin mit euch ist. Das heißt, diese Rücksichtnahme steht im Einklang mit alten Stereotypen, die die Frau als das zerbrechlichere Mitglied des Paares betrachten. Doch das Gebot, Ehre zu erweisen, steht im Einklang mit der spezifisch christlichen Identifikation der christlichen Ehefrau als Miterbin der Herrlichkeit.

Das heißt, in einer Beziehung, die eher der zwischen Schwestern und Brüdern in einem Haushalt ähnelt, also einer viel gleichberechtigteren Beziehung, als eine hierarchische Herrschaft, wie sie in der Antike zwischen Ehemann und Ehefrau herrschte. Unsere Überlegungen zur Sprache von Ehre und Schande im 1. Petrusbrief und zu den Dynamiken, mit denen die Zuhörer des 1. Petrusbriefs konfrontiert waren, sowie zu der rhetorischen Strategie, die Petrus nutzte, um ihnen zu helfen, die Herausforderungen der Situation zu meistern, haben eindeutige Auswirkungen auf Christen heute. Ich werde nicht auf alle Möglichkeiten eingehen, sondern uns vielmehr dazu bewegen, eine zu betrachten, die mir angesichts der weltweiten Kirche ziemlich dringlich erscheint.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass der Autor des 1. Petrusbriefs versucht, seine Zuhörer zu bestärken, die neue Richtung, die sie für ihr Leben gewählt haben, trotz des Drucks von außen beizubehalten, der ihr Engagement untergraben und sie dazu bringen will, die Erkenntnisse, die zu ihrer Bekehrung geführt haben, zu verraten. Der Autor hilft ihnen, die symbolischen und sozialen Ressourcen zu definieren, die sie brauchen, um ihre eigenen moralischen Entscheidungen angesichts des gegenteiligen Drucks ihrer Mitmenschen aufrechtzuerhalten. Die Umsetzung des Wortes und der Strategien des 1. Petrusbriefs beginnt am zuverlässigsten dort, wo wir ähnliche soziale Dynamiken in der Glaubensgemeinschaft vorfinden.

Ein bedeutender Teil der weltweiten Familie Gottes befindet sich in vielen nicht-westlichen Ländern, zum Beispiel in Indien, China, Indonesien, Nigeria, vielen islamischen Ländern und früher auch in der Sowjetunion. Christen in diesen Ländern sind weiterhin Zensur, Diskriminierung, dem Verlust von Privilegien und Existenzgrundlagen, ja sogar Gefängnis und Tod ausgesetzt, da die dortigen dominanten und mehrheitlichen Kulturen weiterhin alle ihnen zur Verfügung stehenden Methoden zur Devianzkontrolle nutzen, um Christen zu korrigieren. Der 1. Petrusbrief zeigt Möglichkeiten auf, wie Christen in eingeschränkten und feindseligen Umgebungen unterstützt werden können.

Dies ist besonders nützlich, da viele dieser Umgebungen selbst von einer Kultur der Ehre und Schande geprägt sind. Daher ist die Ansprache des 1. Petrusbriefs an sie kulturell gesehen sehr direkt. Doch was können wir tun, wenn wir dies zufällig außerhalb dieser Umgebungen beobachten? Der 1. Petrusbrief schlägt vor, dass wir Kontakt zu den Verfolgten aufnehmen und unsere Schwestern und Brüder in ihrem edlen Kampf ermutigen könnten.

Der Text regt an, die Kirche als sozialen Nährboden für Beharrlichkeit stärker spürbar zu machen, das heißt, unseren christlichen Schwestern und Brüdern, die erheblichem gesellschaftlichen Druck von außerhalb der Kirche ausgesetzt sind, direktere und umfassendere soziale Unterstützung zukommen zu lassen. Wir können dies durch Gebet und materielle Unterstützung deutlicher machen, insbesondere wenn der

Haupternährer einer Familie inhaftiert oder abgeschoben wird, wenn Wirtschaftssanktionen als Zwangsmittel eingesetzt werden, und uns auf diplomatischem Wege für ein Ende religiöser Verfolgung einsetzen. Wir können mit unseren Schwestern und Brüdern in Kontakt bleiben und ihnen die Fragen stellen, die ihnen helfen, ihre eigenen Gründe für die Abkehr von ihrer alten Lebensweise und ihren Verbindungen zu artikulieren und sich daran zu erinnern, um sie so darin zu unterstützen, ihrer alten Entscheidung auch weiterhin treu zu bleiben, trotz der Unterdrückung durch ihre Nachbarn oder die Regierung.

Und der 1. Petrusbrief legt nahe, dass es für uns wertvoll sein könnte, ihnen zu vermitteln, wie sehr sie von ihren Schwestern und Brüdern weltweit geschätzt werden, wie sehr wir das wertschätzen, was sie aufgrund ihres Glaubens bereit sind zu ertragen, und nach anderen Wegen zu suchen, ihre Würde zu stärken. Auf diese Weise können wir so handeln, wie der Autor des 1. Petrusbriefs selbst handelte und hoffte, dass andere Christen einander gegenüber handeln würden. Wir können so handeln, dass wir die Ehre unserer christlichen Schwestern und Brüder lauter und bedeutsamer bekräftigen, als ihre Nachbarn versuchen, ihre Ehre zu untergraben.

Hier ist Dr. David DeSilva in seiner Vorlesung über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung 2, Lesung aus dem 1. Petrusbrief im Einklang mit Ehre und Schande.